

von Brück und Coens über die Verehrung des Heiligen in Mainz bzw. Brügge, der von Lenhart über die Wiedererweckung des Gedankens der Bedeutung des hl. Bonifatius im 19. Jahrhundert und die ikonographischen Arbeiten von Arens, Sturm und Hartig hervorgehoben. Wertvolle Tafeln und Zeichnungen von den Ausgrabungen in Fulda mit dem Bericht von Hahn schließen den Band ab. Die Ausführungen von D. Heller über das erste Grab des Heiligen haben Schieffer nicht überzeugen können. H. Becher S. J.

Scheeben, H. Chr.: Albertus Magnus. (225 S.) Köln 1954, Bachem. DM 7,—.

Seit dem Werk Sigharts, Albertus Magnus, 1857, und den Aufsätzen von Fr. Ehrle in den Stimmen aus Maria-Laach 1880 sind zwar sehr viele Einzeluntersuchungen über Albert erschienen, aber m. W. abgesehen von einer 1924 vom Verfasser dieses Buches veröffentlichten Lebensskizze keine größere, allgemein gehaltene Biographie. Scheeben, der durch seine Untersuchungen zur Chronologie Alberts, Vechta 1931, aufs beste bekannt ist, hat in dieser neuen Auflage der früheren Schrift eine gute Beschreibung des Lebens und der überragenden Bedeutung Alberts geliefert.

Von vielen mittelalterlichen Gelehrten haben wir einige mehr oder minder zuverlässige Daten und Angaben über ihre Tätigkeit als Lehrer oder Oberer. Aber konkrete Einzelzüge fehlen gar oft. Bei Albert ist es besser. Scheeben hat mit Erfolg Albert auf Grund der Tatsachen und vielleicht auch hier und da mit etwas zuviel Phantasie in seine Zeit hineinzustellen versucht. Der für Erforschung der Natur begeisterte Jüngling, der Lehrer in Paris und Köln, der Obere und tief fromme Mann treten deutlich hervor. Besonders hat Sch. wohl als erster auf Grund des von P. von Loë gesammelten urkundlichen Materials Albert als Schiedsrichter in verwickelten Streitfragen und als päpstlichen Legaten in seiner Klugheit, Sachkenntnis und Versöhnlichkeit und dem hieraus entspringenden Ansehen bei Fürsten und Städtern vorzüglich gewertet und zugleich einen willkommenen Beitrag zur Geschichte Deutschlands und zumal Kölns geliefert.

Etwas dürftig ist die Zeichnung des Gelehrten Albert; er war doch wohl in allererster Linie Lehrer und Gelehrter mehr als praktischer Seelsorger. Hier kann ein genaueres Studium der Werke, wie es seiner Zeit v. Hertling begonnen hatte, noch manches Licht auf den Charakter, auf die wissenschaftliche Eigenart und auch die Heiligkeit Alberts werfen, z. B. der Schriften über die Eucharistie. Sind die angeführten Gebete Alberts zweifellos echt? Einige Randbemerkungen von geringerer Bedeutung. Daß Albert über 80 Jahre alt geworden, steht fest. Ein Alter von 87 Jahren möchte ich nicht mit gleicher Sicherheit behaupten. Sch. will

von adliger Abkunft Alberts nichts wissen. Da er sich Albert von Lauingen nennt, so gehört er jedenfalls nicht dem Grundadel an. Aber die Bezeichnung „ex militibus“ spricht viel eher für einen ritterbürtigen Ministerialen als für einen einfachen Beamten. Auch die Jugenderlebnisse auf der Jagd usw. deuten in die gleiche Richtung. Ein Rätsel ist die Zeit vor 1223; das wandernde Vagabundieren scheint doch gar hypothetisch. Auch wurde er schon damals mit Aristoteles bekannt. Alberts umfangreiche anatomischen und medizinischen Kenntnisse deuten vielleicht auf ein Medizinstudium in Padua. Ein Aufenthalt in Paris vor 1245 ist bisher nur Konjektur. Dagegen ist eine Reise Alberts nach Paris 1277 zur Verteidigung von Thomas durch Wilhelm von Tocco, dessen Wert als Zeuge Sch. überhaupt zu gering einschätzt, durch seinen Gewährsmann Hugo von Lucca so gut bezeugt, daß eine Leugnung Willkür ist. Zum Schluß seien die vorzügliche Ausstattung und die zahlreichen wertvollen Photographien besonders anerkannt und zugleich ein Wunsch für eine neue Ausgabe geäußert. Es fehlt jede Dokumentierung. Sch. verweist dafür auf sein früheres Werk zur Chronologie — es hätten auch mehrere andere Schriften genannt werden können —. So bleibt dem Leser die unangenehme Frage: Was ist jetzt festverbürgte Tatsache, was mehr oder minder wahrscheinliche Konjektur oder auch rein legendär? Dem könnte, ohne den Charakter des Werkes zu beeinträchtigen, leicht abgeholfen werden, wenn im Anhang zu einem jeden Kapitel die „wichtigste“ Literatur und anfangs eine Quellenübersicht beigegeben würden. F. Pelster S. J.

Schurhammer, Georg S. J.: Franz Xaver. 1. Bd. (744 S.), Freiburg 1955, Herder. DM 48,—.

Der 1. Band der großen Biographie Franz Xavers, an der der Verfasser seit über vierzig Jahren arbeitete, ist erschienen und erfüllt die Erwartungen überreich. Ein Quellenwerk einzigartiger und kaum zu überbietender Genauigkeit, liest sich das Buch gerade wegen seiner Sachlichkeit wie ein bunter Roman. Die Welt des baskischen Adels, die Kämpfe um die Entstehung des spanischen Weltreichs, das Leben an der Pariser Universität in den Anfängen des 16. Jahrhunderts, die Geschichte der Gründung der Gesellschaft Jesu in Paris, Venedig, Rom, das Leben am portugiesischen Hof, wie überhaupt das Leben und die Sitten der damaligen Zeit erstehen in oft minutiösen Bildern, deren detaillierte Farbigkeit den Hintergrund für das Leben des Mannes bildet, der der größte christliche Missionar der Neuzeit geworden ist. Dieser erste Band umfaßt die Jugendzeit des Heiligen bis zu seiner Abfahrt aus Europa am 7. April 1541, seinem 35. Geburtstag. Die restlichen 11 Jahre, die Zeit

unermüdlicher missionarischer Arbeit in Indien, Indonesien und Japan, wird der 2. Band umfassen, auf den man nach dem Lesen dieses Bandes mit großer Spannung wartet.

O. Simmel S.J.

Geschichte

Herzog, Wilhelm: Der Weltweg des Geistes. Dargestellt in synchronistischen Tabellen. (Folio, 88 S.) Basel 1954, B. Schwabe. Werke und Persönlichkeiten der Literatur, Kunst und Wissenschaft von 1500–1930, die Lebensdaten hervorragender Menschen aller Zeiten und Völker vom 15.–18. Jahrhundert werden hier synchronistisch zusammengestellt. Es dient der Zeiterkenntnis, die Gleichzeitigkeit wichtiger Geistesereignisse („auf dem Untergrund der Kriegsgeschichte“) zu sehen. Die meisten der ausgewählten Angaben wird man billigen, bei andern wird man zweifeln, aber dem Verfasser das Recht seiner Meinung lassen. Dies gilt besonders für die letzten Jahrzehnte. Das Religiöse, Christliche, Katholische tritt auffallend zurück, wohl nicht aus bösem Willen, sondern weil es außerhalb des Gesichtskreises des Verfassers liegt. Aus dem 20. Jahrhundert werden an Katholiken nur die Franzosen Rolland, Péguy, Maritain, Bernanos (Der Betrug) und der Engländer Chesterton genannt. Daß aus Fr. Schlegels „Über die Sprache und Weisheit der Indier“ eine Abhandlung über die „Juden“ geworden ist, ist ein peinlicher Druckfehler.

H. Becher S.J.

Heer, Friedrich; Dirks, Walter; Schneider, Reinhold; Reifenberg, Benno: Tausend Jahre Abendland. (136 S.) Augsburg-Basel 1955, Verlag Die Brigg. Ln., DM 7.60 Die Jahrtausendfeier der Lechfeldschlacht bot den Anlaß zu den hier im Druck erschienenen Vorträgen.

Benno Reifenburgs feinsinnige Betrachtungen sind mehr allgemeiner Art: es geht um das Zuhausesein in den verschiedenen Räumen Europas und um die Unrast der Wanderung durch diese Räume, sei sie geboren aus Not oder Sehnsucht oder Überdruß.

Reinhold Schneider führt uns vor die Passion des Ostens im Zeichen des Kreuzes — von den Tagen der byzantinischen Slawenmission bis zum — wenigstens äußeren — Untergang der russischen Gläubigkeit unter dem Bolschewismus.

Näher an das Ereignis von 955 bringt uns der Vortrag von Walter Dirks heran. Hören wir seine Interpretation der Lechfeldschlacht. Die unter Otto und Ulrich vereinigten deutschen Krieger schlugen die Schweifenden zurück, die Angreifer, nicht die Heiden. Sie verteidigten ihre Stadt, ihre Heimat, ihr Reich, ihre Lebensweise, nicht

etwa den christlichen Glauben und die Kirche. Denn „das Christentum . . . , unser christlicher Glaube und unsere christliche Kirche, verteidigten sich weder mit dem Schwert noch mit dem Maschinengewehr noch mit der Atombombe“ (74).

Ob damals vor Augsburgs Toren der Glaube verteidigt worden ist oder nicht, das ist eine Frage, die der Historiker zu klären hat: eine Tatsachenfrage; ob er hingegen verteidigt werden konnte, ist eine theologisch-philosophische Frage. Man muß da u. E. zunächst zwischen der Kirche in abstracto, dem Glauben, insofern er geoffenbarte Wahrheiten Gottes bedeutet, — und einer historischen Gestalt der Kirche, bzw. dem Glauben als Akt und Habitus bestimmter Menschen, Stämme und Völker unterscheiden. Nehmen wir den Fall eines Einbruchs heidnischer Barbaren in ein christliches Land, einer Invasion, die jede äußere Kirchengemeinschaft vernichtet, die Priester tötet oder verschleppt und die Gläubigen jeder sakramentalen Tröstung beraubt. Und nehmen wir an, diese Unterdrückung dauere an mit Verfolgung, Kerker oder bürgerlicher Verfemung. Dann wird das Scandalum pusillorum nicht ausbleiben, der Abfall der Kleinen und Schwachen, d. h. der Millionen. Ist dann in ihnen nicht der Glaube vernichtet und die Kirche als corpus Christi mysticum in diesen Gliedern zerstört? Könnte man deswegen nicht von einem Heere, das diese Bedrohung bewußt bekämpft und abwehrt, sagen, es habe — vielleicht neben anderen Zielen — auch den Glauben und die Kirche verteidigt? Oder sollte es Gott nur auf die Minderheit der Martyrer ankommen?

Geht Dirks mehr vom Grundsätzlichen aus, so will Friedrich Heer als Historiker eben die Tat-Sachen um die Lechfeldschlacht klären. Was sagt die Geschichte nach seiner Meinung zum Jahre 955?

Der Sieg auf dem Lechfeld ist wegen seiner vielschichtigen Folgen äußerst problematisch. Es wird schwerlich behauptet werden können, daß Otto I. und Ulrich Christentum und Kirche gegen Ungläubige verteidigt hätten, ja, streng genommen wurde nicht einmal das Abendland verteidigt. Denn alle Kriege in Europa sind seit 2000 Jahren eigentlich Bürger-, d. h. innere Kriege. Ja, eigentlich handelt es sich im Jahre 955 zudem noch um einen Bürgerkrieg im engeren Sinne, um einen innerdeutschen Bürgerkrieg, in dem die Ungarn nur eine Figur auf dem Schachbrett darstellten. Des weiteren waren diese heidnischen Ungarn in Wirklichkeit fast schon halbe Christen, während die „Abendländer“, zum mindesten die Deutschen, noch halbe Heiden waren — so stieß man ungefähr auf der gleichen religiös-ethischen Höhen- oder Tiefenlage zusammen. Worum ging es also eigentlich? Um den Sieg einer Partei im Bürgerkrieg. Für Otto ging es in jener Schlacht hauptsächlich um sein